

GROSSSTADTGEDANKEN

Von

CHESTERTON

Architektur

Architektur ist ein guter Prüfstein für die innere Kraft einer menschlichen Gemeinschaft, denn die wertvollsten Dinge der menschlichen Gesellschaft sind die unwiderruflichen — wie etwa die Ehe. Die Baukunst ist — mehr als jede andere Kunstgattung — unwiderruflich. Man kann sich ihrer schwer entledigen. Ein Bild läßt sich mit der Vorderseite zur Wand kehren; mit der Kathedrale von Rouen läßt sich das kaum bewerkstelligen. Ein Gedicht kann man in Fetzen reißen, ein Rathaus nur sehr schwer und nur in den höchsten Augenblicken echter Volkswut. Ein Bauwerk hat etwas vom Dogma an sich, es hat den herausfordernden Trotz eines Dogmas und erhebt den gleichen Anspruch auf Dauer. Man fragt oft, warum es unserer Zeit an einheitlicher charakteristischer Großstadtarchitektur mangelt, wie es etwa in der Malerei den Impressionismus gab. Warum? Weil wir zu wenig Dogmen haben. Weil wir es nicht ertragen, etwas dauerhaft und festgefügt in den Himmel ragen zu sehen, das sich nicht verändert gleich den Wolken am Himmel. Ganz zuinnerst wohnt dem Schöpferdrang, ein Bauwerk zu errichten, der verwandte köstliche Impuls inne, ein Bauwerk zu vernichten. Sie gehören zusammen. Man denke etwa an Paris: kaum anderswo sind so viele schöne öffentliche Gebäude errichtet und kaum anderswo so viele zer-

stört worden. Wenn eine Großstadt sich daran gewöhnt hat, ihre Gebäude zu erhalten, hat sie es sich bereits abgewöhnt, neue zu schaffen. Und wenn man an London denkt, mischt sich in den Seufzer, daß dort so wenig Neues gebaut wird, ein Seufzer, daß so wenige öffentliche Greuel aus dauerhaftem Material niedrigerissen werden.

Die Straße

Wenn man eine französische große oder kleine Stadt mit einer englischen vergleicht, fällt einem auf, daß sie weit häßlicher ist, bei weitem nicht so malerisch. Und dies deshalb, weil in Frankreich die Häuser ihre Stirnseite kahl, rauh und eckig der Straße zukehren, — ganz ohne Vorgarten nach englischem Geschmack, der es liebt, den Hauseingang durch Gebüsch zu schmücken und durch Stufen zu unterbrechen, also eine Art Vorraum aus Hecken zu schaffen. Der Franzose hat keine Vorgärten, er lebt der Straße näher; die Straße ist sein Vorgarten. Sie ist auch sein Esszimmer, denn er speist und trinkt auf der Straße; sein Museum, denn die Monumente auf französischen Straßen gehören nicht, wie anderswo häufig, zur schlechtesten, sondern zur besten Kunst des Landes, und sie haben zuweilen eine Geschichte, so alt und so bewegt wie die der Pyramiden. Dem Franzosen ist die Straße auch sein Parlament, denn er nimmt seine Deputiertenkammer nie so ernst wie etwa der Englän-